

Kloster Dalheim – eine Gemeinschafts- latrine für die Laien

Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold

Wolfram Wintzer,
Jutta Meurers-Balke,
Silke Schamuhn

Gut 20 km südlich von Paderborn liegt am Westhang des Piepenbaches in landschaftlich reizvoller Umgebung das ehemalige Augustinerchorherrenstift Dalheim. Namengebend ist der kleine Ort Lichenau-Dalheim, an dessen Pfarrkirche schon im 12. Jahrhundert ein erstes Nonnenkloster gegründet wurde, welches aber bereits um 1380, zusammen mit zahlreichen Siedlungen der als Sintfeld bezeichneten Hochfläche, dem allgemeinen Wüstungsprozess zum Opfer fiel.

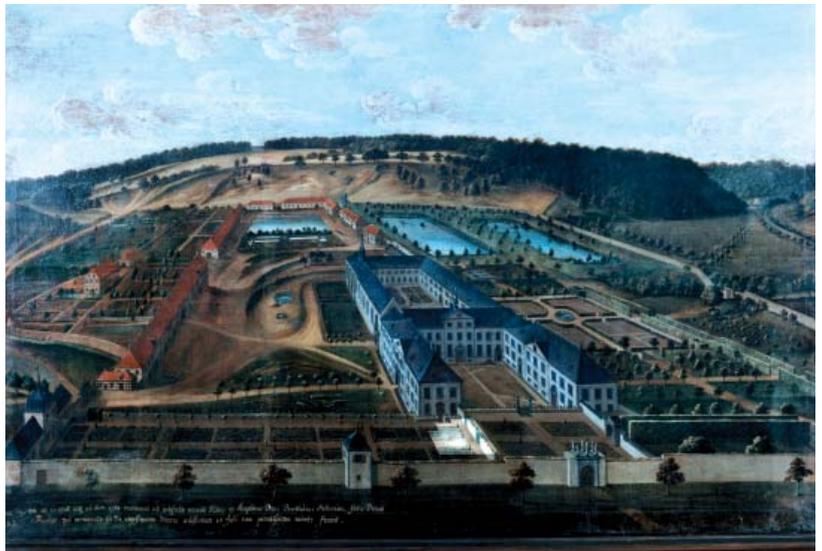
1429 »erbten« die der Windesheimer Kongregation angehörenden Augustinerchorherren aus dem benachbarten Böddeken durch Schenkungen die Besitzungen des alten Nonnenklosters. Anfangs bezogen sie ihr Quartier in dem unten im Tal liegenden, provisorisch wiederhergerichteten Kloster. Unmittelbar nach der 1452 erfolgten Aufnahme als selbstständiger, d. h. von Böddeken unabhängiger Konvent in die Windesheimer Kongregation begann man aber mit dem Neubau einer großzügigen Klosteranlage am Westhang des Piepenbaches.

Ab 1690 wurde die spätmittelalterliche Kernanlage modernisiert und in den Jahren 1711 bis 1730 mit zwei Wohnflügeln ausgestattet, die im Westen der Klausur als repräsentative Dreiflügelanlage mit cour d'honneur dem Kloster ein schlossartiges Gepräge gaben.

Die Nutzung als landwirtschaftliche Domäne seit der Säkularisation 1803 und ein Brand im Jahre 1838 haben den Gebäudebestand arg in Mitleidenschaft gezogen. Um dem steten Verfall entgegenzuwirken, erwarb der Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1979 die Anlage und richtete in ihr das LWL-Landesmuseum für Klosterkultur ein. Im Rahmen der umfangreichen Sanierungs- und Ausbauarbeiten ist regelmäßig der Einsatz von Archäologen gefragt – so auch 2008 im Vorfeld der geplanten Neugestaltung eines Gartenbereichs, welcher sich westlich der Klausur erstreckt und seit etwa 1730 dem Prior und seinen Gästen vorbehalten war.

Glücklicherweise ist ein kurz nach 1737 entstandenes Memorialbild erhalten, das post-

hum zu Ehren des für den Ausbau verantwortlichen Priors Barthold Schonlau in Auftrag gegeben worden war (Abb. 1). Im Stil der Vedute zeigt es die gesamte Klosteranlage in Vogelperspektive von Westen. Dass es sich dabei nicht um eine idealisierende, sondern wirklichkeitsgetreue Darstellung handelt, konnte wiederholt nachgewiesen werden.



Ob auch die im neu zu gestaltenden Gartenbereich liegende Architektur authentisch abgebildet ist, galt es im vorliegenden Fall zu überprüfen. Bei der zu diesem Zwecke unternommenen Ausgrabung wurden nicht nur wie erwartet die barocken Gartenmauern freigelegt, sondern auch spätmittelalterliche Baustrukturen entdeckt.

Unmittelbar unter dem Humus lag das noch bis 1 m hoch erhaltene Fundament der 23 m langen und 0,90 m breiten, zwischen 1720 und 1741 errichteten Gartenmauer. Sie riegelte ehemals den sogenannten Priorengarten von dem als Schmuckparterre bezeichneten Areal ab. Drei Durchgänge samt fünf- bis sechsstufigen Treppenanlagen stellten zwischen dem gut 1 m höher liegenden Schmuckparterre und dem Priorengarten die Verbindung dar (Abb. 1 und 2 oben). Große Setzungsrisse zeigten, dass ein gut 3,50 m langes Teilstück der Mauer abgesackt war. An

Abb. 1 Blick von Westen auf das Kloster Dalheim. Memorialbild für den Prior Schonlau, nach 1731 entstanden; Grabungsfläche hervorgehoben (Foto: LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Wintzer).

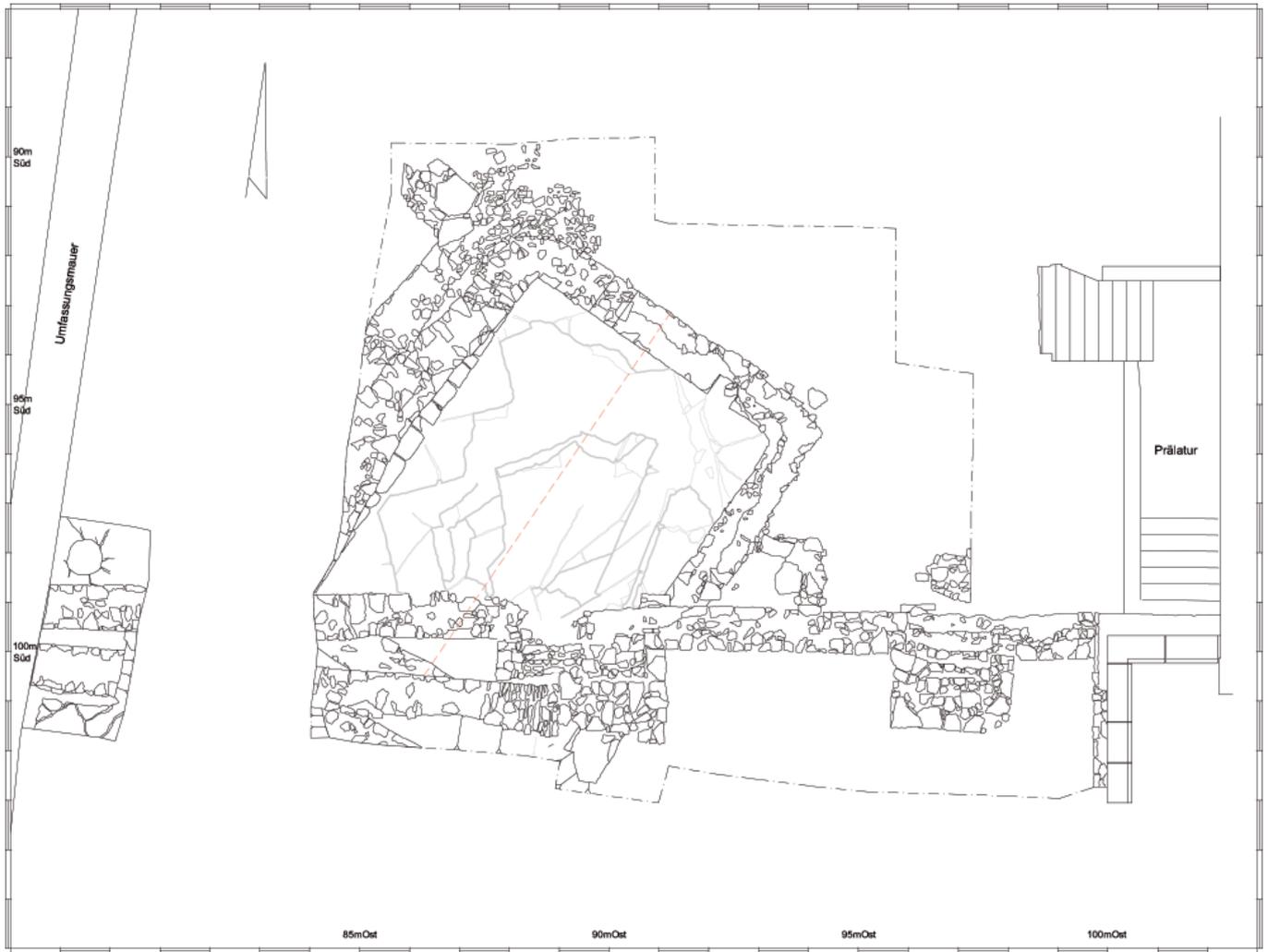
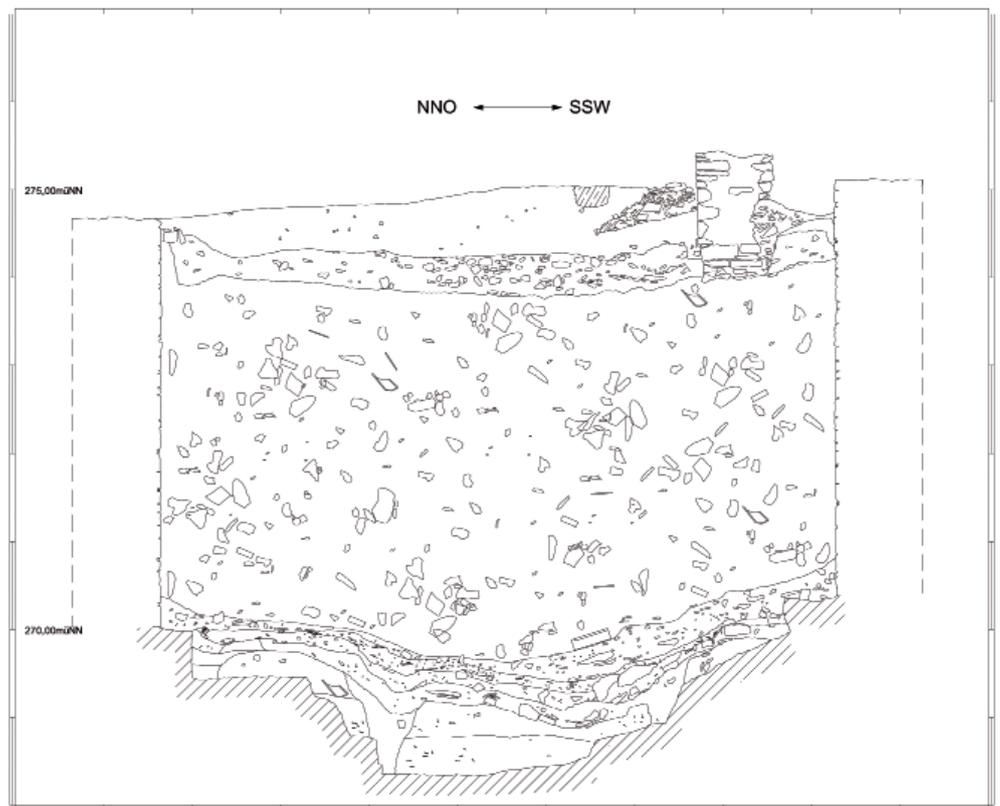


Abb. 2 Oben: Grabungsplan. Die barocke Gartenmauer mit zwei von insgesamt drei freigelegten Treppenanlagen. Südlich von ihr liegen zwei ältere Fundamentmauern, nördlich mit deutlich anderer Ausrichtung das Mauergerüst der Großkloake. Rechts: Profil der Füllschichten in der Kloake. Unter der barocken Gartenmauer die knapp 4 m mächtige Bauschuttfüllung, darunter Abfall- und Fäkalschichten. Schraffiert ist der anstehende Kalkfels (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Wintzer).



dieser Stelle überspannte die barocke Gartenmauer die nur wenig verdichtete Verfüllung in einem Mauergerüst, das mit Ausmaßen von knapp 10 m x 8 m zunächst als Keller eines älteren Gebäudes gedeutet wurde. Ein südlich der Barockmauer freigelegtes Fundament von 10,60 m Länge und 0,95 m Breite, das vermutlich einen Vorgänger der Gartenmauer darstellt, überspannte die nicht standfeste Verfüllung des mutmaßlichen Kellers dagegen mit einem Entlastungsbogen – hier war man sich beim Bau offensichtlich der mangelnden Standfestigkeit des Untergrundes bewusst.

Erst nach der manuellen Ausschachtung von knapp 180 m³ Bauschutt wurde dem Grabungsteam klar, dass es sich nicht in einem Keller, sondern in einem Latrinenschacht monumentalen Ausmaßes (Abb. 2 und 3) befand. Die 0,90 m starken Wände aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk bildeten einen rechteckigen Innenraum von 7,60 m x 5,80 m. Die noch bis zu 4,70 m Höhe erhaltenen Mauern gründeten auf unterschiedlich tief ausgebrochenen Bänken des anstehenden Kalkfelsens, von dem für den Bau mehr als 320 m³ ausgestemmt werden mussten. Zur Mitte hin war der Fels um weitere 1,50 m ausgebrochen.

Die Verfüllung gab Aufschluss über die Nutzung des Gemäuers. Auf der Sohle lagen mit einer Mächtigkeit von etwa 1 m hochverdichtete Fäkalien (Abb. 2 unten). Flüssigkeit konnte durch die Spalten und Klüfte des Gesteins ablaufen – die Feststoffe setzten sich ab. Zwischen ihnen fanden sich Textil- und Lederreste, hölzerne Gefäße und Werkzeuge. Das keramische Fundgut datiert die Fäkalenschicht in das ausgehende 15. und 16. Jahrhundert. Die darüber liegenden Schichten von durchschnittlich 0,50 m Mächtigkeit wiesen zwar Fäkalablagerungen auf, sind jedoch aufgrund der hohen Dichte des eingelagerten Kulturschutts als Abfallschichten anzusprechen. Die hieraus geborgenen Funde können in die Zeit vom späten 16. bis ins frühe 18. Jahrhundert datiert werden. Hervorzuheben ist ein Glasbecher, der in Emailbemalung die Jahreszahl 1695, das Klosterwappen und eine Inschrift trägt. Bei letzterer handelt es sich um einen Vers aus der Sammlung der Tischgespräche des Ordenpatrons und Kirchenvaters Augustinus (Abb. 4).

Um 1714 wurde der Latrinenschacht in einem Zuge mit Bauschutt verfüllt. Das Material stammte von dem seit 1711 laufenden Aus- und Umbau der Klosteranlage.



Abb. 3 Blick von Osten auf das Grabungsareal. Nach Ausschachtung der Füllschichten sind deutlich die unterschiedlich tief ausgebrochenen Kalksteinbänke zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Wintzer).



Abb. 4 Glasbecher mit dem Klosterwappen, bestehend aus Petrus-schlüsseln und T-Stab des Antonius Eremita. Seitlich die Jahreszahl 1695, auf der Rückseite die nur fragmentarisch erhaltene Inschrift. Höhe 10 cm, Durchmesser 9,6 cm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/W. Wintzer).

Größe und Lage der Kloake im Westen der Klausur, auf dem Gelände des spätmittelalterlichen Wirtschaftshofes, deuten darauf hin, dass es sich um eine mehrsitzige Gemeinschaftslatrine handelte, die für die Laien des Konvents bestimmt war. Um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert lebten und arbeiteten mehr als einhundert von ihnen im Kloster. Aber schon im Zuge der Reformation gingen die Konversen dem Kloster als billige Arbeitskräfte verloren. Von nun an mussten auswärtige Lohnarbeiter beschäftigt werden, die Eigenwirtschaft wurde allmählich eingestellt und die Einkünfte zunehmend über Rentengeschäfte gesichert. Die ehema-

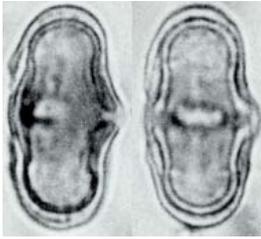


Abb. 5 (oben) Pollenkorn des Kerbels (unterschiedliche Tiefenschärfe 22 µ) (Foto: Labor für Archäobotanik Köln/l. Closs).

Abb. 6 Zwei Paradieskörner (Foto: Labor für Archäobotanik Köln/S. Schamuhn).



ligen Unterkünfte der zum Kloster gehörenden Konversen mussten den an ihrer Stelle angelegten Barockgärten weichen. Die wenigen Lohnarbeiter brachte man in den neuen Scheunen und Wirtschaftsbauten nördlich des Klausstrums unter.

Latrinen dieser Größenordnung konnten im Augustinereremitenkloster Freiburg, im Kölner Pantaleonskloster sowie bei einigen Spitälern erforscht werden. Die Mehrzahl von ihnen unterscheidet sich vom Dalheimer Befund dadurch, dass sie mittels Zu- und Ablaufkanälen gespült werden konnte.

Aus den Füllsedimenten der Latrine wurden Bodenproben entnommen. Diese sowie bereits vor Ort ausgesiebte größere Fruchtschne und Samen wurden im Labor für Archäobotanik an der Universität zu Köln untersucht. Erste Ergebnisse zeigen ein weites Pflanzenspektrum; über 200 Pollen- sowie Großresttypen konnten unterschieden werden.

Die Grundnahrung der Konversen bestand sicherlich aus Getreidespeisen. Häufig waren sie wohl als Grützen und Breie zubereitet, denn außer zahlreichen Getreidepollen machten Getreidekornhäutchen die »Matrix« der untersuchten Proben aus. Eine weitere Mehlf Frucht war der Buchweizen, ein Knöterichgewächs, das vor allem auch auf den ärmeren Böden der Umgebung angebaut werden konnte. Kostbarer war sicherlich der Reis, der aus dem Mittelmeergebiet oder Asien importiert wurde. Gemüse, insbesondere wenn Blätter, Stängel oder Wurzeln verspeist werden, sind archäobotanisch schwer zu fassen, da sie meist vor der Blüten- und Samenbildung geerntet werden. Dennoch fanden sich Pollen vom Beta vulgaris-Typ, denen allerdings nicht angesehen werden kann, ob sie von Mangold, Rüben oder der roten Beete stammen. Darüber hinaus sind Möhre, Pastinake und Rübekohl nachgewiesen. Als Salatpflanzen wurden Lattich und Feldsalat verspeist. Als eiweißreiche Kost waren Hülsenfrüchte sicherlich häufig auf dem Speiseplan; archäobotanisch durch Pollenfunde nachgewiesen sind Erbse und Ackerbohne.

In den Kräutergärten des Klosters wurden Gewürzkräuter gezogen, wie Petersilie, Kerbel (Abb. 5), Koriander und Fenchel. Es fanden aber auch Gewürze Verwendung, die aus fernen Ländern importiert wurden. Ein Pollenkorn vom Nelken-Typ kann entweder von der aus dem Mittelmeerraum stammenden Myrte oder der Gewürznelke herrühren, deren aromatische Blütenknospen von den Molukken (den sogenannten Gewürzinseln) im indonesischen Archipel stammen. Von dort aus wurden sie ab dem 16. Jahrhundert von den Portugiesen und Niederländern in Europa verhandelt. Schärfe erlangten die Speisen durch verschiedene Pfeffer. So kamen der schwarze Pfeffer aus Südostasien und der Melegueta-Pfeffer, auch Paradieskorn genannt (Abb. 6), aus Westafrika. Auch pfeffrig schmeckende Samen heimischer Pflanzen wurden genutzt, so finden sich immer wieder in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Latrinen die zerbissenen Samen des schwarzen Senfs. Um die Speisen nahrhafter zu machen, wurden ihnen häufig ölhaltige Samen zugegeben, in der Klosterlatrine entdeckte man Mohn- und Leinsamen. Als Bierwürzen standen Hopfen und Bilsenkraut zur Verfügung.

Beliebt in der Klosterküche war auch das Obst. Süß- und Sauerkirsche, Zwetschge, mehrere Pflaumensorten, Haferschlehe, Maulbeere, Äpfel und Birnen konnten vermutlich in den klostereigenen Obstgärten geerntet werden. An Wildfrüchten wurden Himbeeren, Brombeeren, Erdbeeren, Holunder und Heidelbeeren gesammelt. Nüsse lieferten Haselsträucher und Walnussbäume. Als beliebtes Süßungsmittel wurden Feigen importiert, vielleicht auch Rosinen, es können aber auch einige Weinstöcke zum Garteninventar gehört haben.

Die archäozoologische Auswertung der in großer Zahl geborgenen Knochen und vollständigen Kadaver von Katze, Hund, Wolf u. a. steht noch aus.

Summary

A large cesspit with dimensions of 6 m by 8 m and a depth of 5 m was dug at the Augustinian Chapter of Canons in Dalheim near Paderborn towards the end of the 15th century. Originally intended for use by some 100 laymen of the monastic familia, the communal latrine was used progressively less as the size of the monastery declined, until it eventually had to make way for Baroque gardens during

the course of considerable extension and alteration work carried out in the first half of the 18th century. Archaeobotanical analyses of the contents of the latrine yielded a wide range of plants represented by more than 200 types of pollen and macro-remains.

Samenvatting

In het augustijner koorherenstift Dalheim bij Paderborn werd tegen het einde van de 15e eeuw een grote beerput aangelegd, met een oppervlakte van 6 x 8 m. en een diepte van meer dan 5 m. De voor ongeveer 100 leden van de kloostergemeenschap gebouwde latrine, die voor gemeenschappelijk gebruik bestemd was, verloor door teruglopende con-

ventssterkte zijn functie en moest uiteindelijk, als gevolg van omvangrijke verbouwingen en uitbreidingen in de eerste helft van de 18e eeuw, wijken voor een barokke tuinaanleg. Archeobotanisch onderzoek van de latrine-inhoud laat met meer dan 200 pollen, zaden en grotere plantenresten, een breed plantenspectrum zien.

Literatuur

Roland Pieper, Dalheim. Pfarrort – Kloster – Staatsdomäne (Münster 2003).

Mittelalter
bis Neuzeit

Armbrustbolzen und Kanonenkugeln. Die Ausgrabungen in der Werburg in Spenge

Kreis Herford, Regierungsbezirk Detmold

Werner
Best

Das Rittergut Werburg ist das älteste profane Gebäudeensemble der Stadt Spenge. 1468 erscheint die Wasserburg zum ersten Mal in schriftlichen Quellen. Heinrich Ledebur, ein Lehnsmann der Grafen von Ravensberg, verteilt seine beiden Burgplätze in Spenge an seine Söhne: Gerhard erhielt die Mühlenburg und Johann die Werburg. Den Mittelpunkt der Wasserburg bildete das um 1450 aus Bruchsteinen und in Fachwerk errichtete Herrenhaus. Im Lauf der Geschichte häufig verändert, erhielt das Haus sein heutiges Erscheinungsbild durch letzte tief greifende Umbauten während der Barockzeit (Abb. 1). Ein weiteres bedeutendes Gebäude der Werburg ist das 1596 erbaute Torhaus mit zentraler Durchfahrt. Seltenheitswert hat das im Original erhaltene Pappelholztor, das früher über eine Zugbrücke erreichbar war. Heute wird das 2005/2006 sanierte Torhaus als Trauzimmer und Archiv der Stadt genutzt. Erhalten ist weiterhin eine große Fachwerkscheune aus dem 19. Jahrhundert und ein Schweinestall aus dem beginnenden 20. Jahrhundert.

Im Jahr 2008 begann eine grundlegende und tief greifende Sanierung des Herrenhauses, die bauhistorisch und archäologisch begleitet wurde. Die archäologischen Untersu-



chungen bezogen sich zum einen auf gefährdete Bereiche im Inneren, zum anderen auf die nordwestliche und südöstliche Außenecke des Gebäudes. In diesen beiden räumlich begrenzten Schnitten sollte der bauhistorischen Frage nachgegangen werden, ob das ursprüng-

Abb. 1 Das Herrenhaus nach vollendeter Bestandserhaltung im Winter 2009 (Foto: W. D. Fissenebert).